

Im oberen Stock, hinter der Gardine, barg sich schnell ein verweintes Mädchengesicht.

„Er hat's schnell überwunden — meine Weigerung scheint nicht allzuweh gelten zu haben — es ist auch besser so!“ murmelte Johanna und dennoch konnte sie nicht hindern, daß ein Gefühl unerträglicher Füllerei in ihr emporwollte.

Am Frühstückstisch blieb Johanna's Platz leer.

„Wo bleibt nur Fräulein Arnold?“ meinte Frau Philippson. „Marie,“ rief sie dem Studentenmädchen zu, „geh' hinaus zu Fräulein Arnold und bitte sie nochmals zum Frühstück, möglicherweise hat sie das Klingeln überhört.“

Nach kurzer Zeit kam Marie wieder.

„Fräulein Arnold läßt sich entschuldigen, sie habe eine schlechte Nacht gehabt und jetzt noch immer bestiges Kopfschwein!“ berichtete sie.

„Das arme Mädelchen!“ sprach Frau Philippson bedauernd. „Marie, dann trage das Frühstück hinauf, ich lasse dem Fräulein sagen, sie möchte das böse Kopfschwein nur recht bald vertreiben, damit wir am Abend sie frisch und heiter in unserer Gesellschaft haben können. Die Kinder könnten den Vormittag über im Park sich aushalten.“

Ein leises Lächeln stahl sich über des Doktors Züge. Er wußte, woher das Kopfschwein bei Fräulein Arnold kam.

#### Fünfzehntes Kapitel.

Der Abend dämmerte heran. Johanna hatte den Nachmittag über fleißig mit Hand angelegt zur Schwundung der inneren Ränne des Hauses, während der Doktor bereitwillig das Anbringen des Lampions im Garten und Park und die Herstellung des Feuerwerks übernahmen hatte. Auf der Schwelle neigte die Frage: ob das Werk auch den Meister loben werde, da ihm diese Art Beschäftigung wohl neu und ungewohnt sein dürfte, antwortete er siegesbewußt:

„Sie werden sehen — und staunen!“

Schon fuhren die ersten Equipagen vor. Klopfernde Herzengespenster Johanna, ob sie nicht bekannte Stimmen vernnehmen würde, indem sie larmen Soalsel's erst spät und das junge Paar Philippson gar nicht, weil ein plötzliches Unwohlsein Helene besessen hatte, wie ein Telegramm besagte.

Frau Philippson stellte jedem der Ankommenden die Erzieherin ihres Kindes vor. Feinfühlenden Herzengespenster Johanna ihre abhängige Stellung so wenig als möglich fühlen lassen. Diese zarte Rücksicht und Achtung gab Johanna ihre völlige Ruhe und Haltung wieder. Als daher wüstlich der gefürchtete Moment kam und sie sich Reinhard und seiner Gemahlin vorgestellt wurde, verbeugte sie sich mit ungewöhnlicher Grazie. Unwillkürlich hob sie den schönen Kopf noch höher empor, als sie das grenzenlose Erstaunen in den Blicken der jungen Cheleute sah. Darauf trat sie zurückhaltend abseits und begann mit Ammush ihres Amtes als Süße der Haushalte zu walten.

„Ein prächtiges Mädel, diese Erzieherin,“ meinte ein gutmütig aussehender alter Herr, „sieht aus wie eine geborene Gräfin, wahrlich, zum Berücken!“

„Ja,“ entgegnete Herr Philippson lachend, „meine Frau schwärmt ordentlich für sie, besonders für ihre dünnen, melancholischen Augen.“

„Hm,“ meinte der alte Herr wieder, „es wundert mich daher nicht, daß auch Ihr Herr Schwager, Doktor Walden, in diese Augen so angelegerlich zu blicken sucht, hm, hm, — würde ein sommers Paar abgeben.“

Der joviale Alte zwinkerte mit den Augen.

„Ah,“ machte Herr Philippson, legte den Finger bedeutungsvoll auf den Mund und wunderte sich.

„Reinhard,“ flüsterte Hedwig ihrem Manne zu, „wie kommt denn sie hierher?“

„Wer meinst Du?“ fragte er mit gutgespielter Gleichgültigkeit.

„Ach, diese Arnold, diese unverschämte, arrogante Person, die ganz vergessen zu haben scheint, was sie früher getrieben haben und die mit grenzenloser Freiheit die Rose noch so hoch trägt! Wahrscheinlich, sie verdreht mir heute den ganzen Abend! Ich kann mich nicht darüber hinwegsetzen, mit einer solchen Person in einer Gesellschaft zusammen gewesen zu sein und halte es für meine Pflicht, der harmlosen, nichts-abnehmenden Frau Philippson die Augen zu öffnen, was für eine Pflanze sie vertraulich in ihr Haus genommen! Gott, wenn ihre Vergangenheit hier bekannt würde, ich müßte vergehen vor Scham, auch nur einige Stunden dieselbe Lust mit ihr geäußert zu haben!“

Hedwig ereiferte sich immer mehr. Ihre Stimme klang so schneidend verächtlich, daß es dem Herrn Gemahli höchst ungewöhnlich zu Blasphemie wurde.

„Was geht Dich diese Arnold an,“ beschwichtigte er sie. „Deine Warnung könnte als Verleumdung oder Flachschaft gedacht werden und im besten Falle nur Unannehmlichkeiten und Ärgerlichkeiten erzeugen! Ich rate Dir, Hedwig, lieber kein Wort über sie zu verlieren! Du siehst ja, sie genießt hier volle Achtung!“

„Das eben kann mich so empören,“ eiserte Hedwig, „daß eine Person mit solch einer anstößigen Vergangenheit unterrichtiger Weise noch Achtung genießt und überhaupt so voll einhergehen wag, als wäre sie ein Städtchen auf ihren Ruf gefallen!“

„Gieb Dich zu Frieden, Hedwig, die Sache geht Dich weiter nichts an!“

„So?“ entgegnete sie spitz. „Glaubst Du denn, mein Stolz führt sich nicht empfindlich verletzt, wenn ich schäblich in Zukunft immer wieder mit dieser Person hier zusammentreffen müßte. Nur die Rücksicht auf die Haushalte hält mich ab, Einigen aus der Gesellschaft, die sie so außerordentlich interessant und grazios finden, einige Worte über diese Schönheit zugulden.“

„Hör endlich davon auf, Hedwig, Du verdächtst mir mit Deinem unzulänglichen Lamento auch noch den Abend.“

Reinhard sprach das in reich verdecktem Tone.

„Gist ja heute wieder recht rücksichtslos gegen Deine Gemahlin,“ meinte Hedwig sarkastisch, „wahrschauig, der vollendete Sklavier!“

„Dann verfröhne mich mit Deiner Unterhaltung und provoziere nicht immer meinen Ammush!“ entgegnete Reinhard ärgerlich.

Hedwig zog empört ihre Hand aus seinem Arme und rauschte mit der Miene einer gekränkten Königin davon.

Die Liebe des jungen Gatten schien schon stark abgeschwächt zu sein, sie sahen beide blaß und unruhig aus und versuchten auf eigene Hand Beruhigung zu suchen.

Reinhard beobachtete verstohlen seine ehemalige Geliebte. Wie sie sich entwickelt hatte! Wie schön, wie zart und unnahbar sie geworden war! Ob ihr Herz die erste Liebe vergessen? Ob sein Schlag desselben mehr in Liebe für den Vater ihres Kindes erbebte? Reinhard fühlte ein unabzweigliches Verlangen, ihr recht nahe zu sein, um wieder in ihre breitenden Augen schauen zu können.

Er trat daher an den kleinen Tisch heran, wo Johanna amüsig den Thee einschenkte und bat um eine Tasse. Er sah sie dabei starr an, sie hob die Lippen und ein Bild, so eifrig, so voll unerträglicher Verachtung trug den seinen, daß er hastig die Bähne zusammenhielt.

Gleich vor Wut, nahm er mit einer Verbeugung die präzentliche Tasse in Empfang und trat zurück.

Gleich darauf trat Doktor Walden an denselben Tisch heran. Ein feines Roth zog langsam in Johannas Wangen, leise Behangenheit malte sich in ihren Augen, sie konnte es nicht hindern, daß die Tasse, welche sie dem Doktor reichte, leise in ihrer Hand klirrte.

Des Doktors Züge ruhten ernst forschend auf ihr. Ein be-

friedigtes Lächeln glitt einen Moment über sein Gesicht, dann trat er zurück.

Reinhard hatte mit heimlichem Grimm diesen Vorgang beobachtet. Es flammte wild in ihm auf.

„Ich muß sie sprechen,“ murmelte er, „will doch sehen, ob sie unter vier Augen mit auch noch diese unanahbare Miene zeigt.“

Die Nacht hatte bereits ihren dunklen Schleier über die Erde gebreitet. Mit magischem Schimmer überzog der Vollmond die Bäume, Blumen und Sträucher des Gartens, in dem jetzt die Gesellschaft zu zweien und drei lustwandelt. Der milde Glanz des Mondlichts verschonte auch die Besucher und hier und da hörte man den Ausdruck: „Nein, wie interessant, wie schön Sie aussiehen!“

Der Doktor halle sich mit einigen dienstbaren Geistern in die Gebüsche geschlagen, um die leise Hand an das vorderste Zeuerwerk zu legen. Nach kurzer Zeit flammten in allen Ecken bengalische Lichter auf. Sobald sie dem Verlöschen nahe waren, entstand gleichzeitig in der Mitte des Mondells eine mächtige Sonne, aus welcher von Zeit zu Zeit Raeten in die Höhe jühten, welche hoch in der Luft mit einem Knall zerplatzen und die Gesellschaft mit einem dichten Regen von Feuerfunken überschütteten.

„Reizend! Prächtig! Großartig!“ erscholl es im Kreise. „Und Herr Walden hat's gemacht! Dem müssen wir ein donnerndes Hoch ausbringen!“

Wirklich erschollen auch Bravorufe von allen Seiten, als endlich der Doktor sichtbar wurde.

Damit man nun nicht plötzlich im Finstern bliebe, wurden nach und nach die bunten Lampen angezündet, welche die Finsternis in den laufenden Parcours zu mattem Halbdunkel verwandelten und denselben einen fernhaften Zauber verliehen.

(Fortsetzung folgt.)

#### Ihr einziger Fehler.

Von M. Sano. (Nachdruck verboten.)

„Du bist noch immer nicht fertig Bertha, und ich muß doch meine Vorlesung rechtzeitig beginnen. Deine Unpünktlichkeit ist schrecklich! Ich kann es nicht länger ertragen; dieses endlose Warten versetzt mich in eine Angstzustand.“

„Berührt Dich nur, geliebter Wütherich, einen Fehler hat jeder Mensch und meiner ist nun 'mal' zufällig die Unpünktlichkeit; möglicher Du lieber, daß ich unbedeutlich wäre, oder heftig und ungebildet wie ein gewisser Brummbär? Pünktlichkeit ist die Höflichkeit der Könige“ heißt es; bis Du denn ein König? Dann braucht Du auch gar nicht so unfein präzise zu sein. Wenn Du jetzt schon zur Vorlesung erscheinen würdest, müßtest Du einfach auf Deine Fahrräder warten; nun gleichzeitig es vielleicht umgekehrt, voilà tout; ich bin übrigens in einem Moment fertig.“ . . . Damit verschwand sie, und ich kann darauf gefaßt sein, hier noch mindestens eine halbe Stunde zu warten; dann geht's eins, zwei, drei aus dem Hause, schnell in den Wagen, und wieder heraus, und wenn ich dann vor meinem Publikum stehe, so bin ich um meine Ruhe und Sammlung gekommen. Das ist ja eben das Schreckliche bei diesem Fehler, daß ich selbst dadurch so sehr in Mitleidenschaft gezogen werde. Aber warte nur, Fräulein, ich will ihn nutzen diesen Abend“ sagt König Philipp. Über um mit ihr zu sprechen: diesen „Moment!“ Schreibst du mir, ich will es niederschreiben, wie mich Dein „einziger“ Fehler peinigt und verfolgt. Zur Warnung für Leidensgefährten.

Warum mußte aber gerade auch ich mich in diese Frau verlieben, die das unpünktlichste Geschöpf ist, das je gelebt hat und jemals leben wird und die mich täglich eine ganze Stufenleiter von Klugheit und Dummheit erdenkt lässt. Bisher bin ich der ergaute und zuverlässige Mensch gewesen und gerathen trocken durch ihre Lässigkeit auch in dieses Elend, das mir so verhaft ist!

Unpünktlichkeit ist ihr steter Begleiter von Jugend auf gewesen, ja, ich möchte sagen, auch bereits vor ihrer Geburt, denn wie lange ließ sie Vater und Mutter auf ihre Erziehung warten! Beim Jahre waren beide in kindloser Ehe vereint, da endlich erblühte sie das Licht der Welt, und die Eltern durch sie eine Welt voll Licht und Freiheit. Da lag nun das liebliche schöne Geschöpf — und lieblich und schön ist sie geblieben bis auf den heutigen Tag, — da lag sie in den Armen der glücklichen Mutter und war selbstverständlich ein Kind, kluger und verständiger als all' die anderen auf dem Erdboden.

So wuchs sie heran, immer das Liebenwürdige anmutige Geschöpf, das Leben bezauberte; ein kleines freundliches Schätzchen, beliebt bei Mützchen und Lehrern, aber berüchtigt fast durch ihre Unpünktlichkeit. Nam sie einmal pünktlich in die Klasse, so war dies eben eine Ausnahme von der Regel ihres Zusammenseins.

Doch sie dann auf ihrem ersten Balje eine Stunde später als alle Uebungen erschienen war, das war wieder, so behauptet sie meistens, der Schneider Schulz, die das Kleid so spät gebracht waren. Beide in kindloser Hülle, o da würde sie sicher stets rechtzeitig erscheinen sein, wenn ich auf diesem ersten Balje von ihr nicht so bezaubert worden wäre, daß ich mir mein Leben ohne sieken verlor. Sonnenstrahl nicht mehr denken konnte, und mit das goldliche Geschöpf nicht bald nach als reizende Frau Professor in mein Heim geholt hätte. Was habe ich Alles während der langen Zeit unseres Brautstandes von ihrer Unpünktlichkeit zu erdenken gehabt! Ich mußte warten, am frühen Morgen, des Mittags und des Abends, warten und wieder warten. Aber in jener Wonnezeit extraktiert sich alles leicht, da begnügt Alles an dem geliebten Wesen, selbst Fehler . . . und sie hat ja nur den einen!

Das wird sich schon bestern, tröstete ich mich, wann ich mein Welschen erst ganz für mich haben werde; ich rißte und einen Stundenplan ein und schaffte mir dann wieder meine gewohnte Regelmäßigkeit. Ja wohl! Weit gefehlt; um kein Jota ist es anders geworden, denn vom frühen Morgen an bis spät in den Abend hinein muß ich auf Alles im Haupthalte und am Fleischen auf mein Fräulein warten. Schon der Morgengeschirr erscheint jeden Tag zu einer andern Stunde, und oft muß ich ihn noch dazu allein treiben, weil Bertha gerade etwas sehr Wichtiges — „es läßt sich nicht verhindern, heißt es gewöhnlich“ — zu thun hat. Zumal sie dann irgend eine Veränderung noch, schreibt eilig eine Gratulationskarte, die schon gestern weg sollte, oder hiefst eine Schleife an ihr Morgenkleidchen — kurz, es geschieht irgend etwas, das, weil verpätet, nun in Eile beendet werden muß. Wenn ich mich dann beklage, so lächelt sie mich mit dem lieblichen Gesichtchen der Welt an und dann höre ich: „Du bist ein Pedant“; oder „die Dinge, welche man „in der letzten Minute“ vornimmt, gelingen stets am Besten.“

Wie oft schon habe ich die Suppe fast essen müssen, weil ich und die Köchin auf die gräßige Frau warten müssen, die dann endlich, wann sie erscheint, immer irgend ein Misshapen erlebt hat und dadurch ganz ohne ihr Verständen die Mittagsstunde nicht einhalten konnte. Da war in drei Pferdebahnwagen kein Platzchen mehr zu finden, oder sie war durch die Mama so „surchibbar“ aufgehalten worden, daß sie nun leider „einen Augenblick“ zu spät gekommen ist. O dieser „eine Augenblick“! Wie der verhüllte rothe Laden in der englischen Marine, von dem uns Goethe erzählt, zieht er sich durch mein Eheleben und manchmal lächelt sie, daß „ein Augenblick“ kommen könnte, wo ich dem Augenblick zähmen möchte, in dem mich Amor's

Seil getroffen. Erwartet wir Gäste, so muß ich den Empfang meistens allein besorgen, weil Bertha noch „einen Augenblick“ mit ihren Ausdrucks in der Küche zu thun hat; besuchen wir eine Gesellschaft, so sind wir sicher die zuletzt Erscheinenden, weil sie zu spät angefangen. Tolette zu machen. Und dabei ist sie eine thätige Frau, die geliebten Hände ruhen keinen Augenblick; es geschieht immer etwas, aber nichts zur rechten Zeit.

„Pünktlich sein heißt auf Andere warten müssen“ — predigt mir oft ihre Mutter, „ich habe ja nur den einen Fehler!“

Aber mich bringt er zur Verzweiflung dieser eine Fehler.

„Sieht Du, da bin ich, daß Du böse? ich habe Dich doch wirklich nur einen Augenblick warten lassen.“

„Ob ich ihr diese Zeilen zeigen soll? Gewiß, was shall? Es ist ja ihr einziger Fehler.“

#### Im Zielzad.

Plauderei von D. Villow.

(Nachdruck verboten.)

Wir stehen am Vorabend großer Ereignisse. Dunkle Wolken thun sich am politischen Himmel auf, hier und da zucken schon einzelne Blitze, doch Niemand weiß wann sich das Gewitter entladen wird? Nur das Eine ist klar: Der Vorabend großer Ereignisse ist da und die am belissmesten demselben entgegensehen, das sind die Frauen. Die Frauen? Ja, die armen Frauen, denn es werden wieder schwere Tage für sie kommen, Tage, wo der Mann nimmer gedient wird, daß er zu Hause Weib und Kind hat, daß ein rechtschaffener Bürger um zehn Uhr zu Hause sein soll, und daß die Suppe fast wird, wenn der Hansherr den Frühstückspott bis auf den Abend ausdehnt. Und je größer die Stadt, desto schlimmer wird es sein, und geradezu schändlich in Berlin. Ich sehe schon im Geiste den Alten Schnubbe — wer kennt ihn nicht, den jovialen, alten Herrn? — wie er mit gebrochenem Stirn vor seine bessere Hälfte tritt und spricht: „Frau!“ — (gewöhnlich sagt er Laura, manchmal auch Vorchen, Frau nur, wenn es sich um große Ereignisse handelt, z. B. Hunderttausend, Toller seiner Lebendheitsfest-Aktien oder dergl.) „Frau“ wiederholst er, und seine sorgenvolle Miene wird noch sorgenvoller, „ich gehe aus!“ — „Wirklich?“ fragt sein besserer Theil. — „In die Wahlversammlung im Eisfelder. Der konkurrierende Kandidat wird über den zersetzenden Einfluß der Deutsch-Freisinnigen auf's Volk reden.“

„Warst Du denn gestern nicht bei den Deutsch-Freisinnigen im Tivoli?“ —

„Es ist Pünktlich jedes Friedelnden Menschen, sich über die Umsturzpläne dieser staatsgefährdeten Menschen zu unterrichten; da lobe ich mir die Antisemiten.“

„Willst Du denn Antisemit werden?“ fragt sein besserer Theil wieder.

„Frau!“ sagt Herr Schnubbe und legt sein Gesicht in entzückte Falten, „beleidige mich nicht. Ich meine nur, die Antisemiten kennen sie aus dem N. , darum gehe ich hin — darum muß ich hingehen! Und morgen, Laura, muß ich zur Volksversammlung im Kolosseum, da wird ein Kandidat der Antisemiten über die Schätzigkeit der Oberalen reden.“

„Und übermorgen?“ lächelt Frau Schnubbe ein wenig spöttisch.

„Übermorgen? Ja, Vorchen, übermorgen möchte Freund Krabbegern mit mir in den übersten Wohlverein gehen, da sollen die realistischen Geflüste der — der Konseriativen, glaube ich, gründlich untergezogen werden. Liebes Kind, es gibt so viele Parteien, daß man sich gar nicht mehr auskennen.“

„Sag mal, Rudolf, wenn Du auf alle Parteien schimpfst, warum gehst Du denn hin? Zu welcher gehörst Du denn?“ —

„Ich? — Oh — wie Du auch fragen kannst, liebes Herz, das ist ja aber das sein Diplomatische, ich habe mir gar kein Wahlprogramm gemacht, gerade wie der Minister, der hörst auch immer — ja, ja. Also abien! es wird heute wohl wieder eine lange Sitzung werden, darum mußt' ich nicht; ich kann mich ungefähr in die politischen Wirren verziehen, wenn ich weiß, daß Du bereits schlafst. Aber, bitte, las die Kompe trennen, man ist beim Nachhausekommen vor all den Wahlkämpfen so erregt und —“ damit schnaubt Herr Schnubbe zur Thür hinaus Draußen aber lacht er und schlägt ein Schnippchen, was ungeseßt soviel heißen mag als: Der habe ich wieder was Schnellweiss gewählt gemacht! —

Wie gelingt es werden schwere Zeiten kommen und nicht allein für die deutschen Frauen, sondern auch für die ägyptischen Pharaonen. Die schönen Tage von — Memphis sind vorüber, wo man sich Pyramiden bauen lassen konnte auf Staatskosten,